

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 93 (2003)

Heft: [4]

Artikel: Alte volkskundliche Filme in neuen Forschungskontexten : Überlegungen zur filmethnografischen Erforschung des kulturellen Wandels in den Alpen

Autor: Risi, Marius / Rösli, Lisa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte volkskundliche Filme in neuen Forschungskontexten

Überlegungen zur filmethnografischen Erforschung des kulturellen Wandels in den Alpen

Im Rahmen des NFP 48 (Nationales Forschungsprogramm zur Thematik «Landschaften und Lebensräume der Alpen») entstehen zurzeit zwei volkskundliche Filme. Unter der Projektleitung von Hans-Ulrich Schlumpf (Leiter der SGV-Abteilung «Volkskundlicher Dokumentarfilm») arbeiten Lisa Röösli in Graubünden und Marius Risi im Wallis an den Bildaufnahmen. Im Zentrum des Interesses steht der kulturelle Wandel in den jeweiligen Arbeits- und Lebenswelten.

Von den alpinen Reliktgebieten zur Frage nach der «alpinen Kultur»

Unter dem Titel «Ur-Ethnographie der Schweiz» veröffentlichte der Basler Arzt (und Vizedirektor des Basler Völkerkundemuseums und SAC-Mitglied) Leopold Rütimeyer 1924 eine Schrift¹, die in volkskundlich interessierten Kreisen bald für einiges Aufsehen sorgte. Rütimeyer vertrat dort die These vom ausserordentlich hohen Alter fast aller alltagskulturellen Erzeugnisse aus dem alpinen Raum. Mit seiner selbst zusammengetragenen Objektsammlung (von Spielzeugen über Masken bis zu Lampen) glaubte er beweisen zu können, dass sich in den (vermeintlich) abgelegenen Alpentälern jahrtausendealte Kulturrelikte erhalten haben. Seine Postulate fielen auf fruchtbaren Boden. Sie wurden in die Konzeptualisierungen nachfolgender ethnografischer Studien und Sammlungen miteinbezogen und verdichteten sich schliesslich über diverse Vermittlungsleistungen auch im Verständnis eines breiten Publikums zum Bild der Archaik des alpinen Lebens schlechthin. Die Alpengebiete standen nun im wissenschaftlich legitimierten Ruf, ein Réduit der ältesten, noch vorhandenen Kulturformen zu sein. Mit seinem Buch hatte Rütimeyer somit die Argumentationsgrundlage für die Behauptung langer Traditionslinien geliefert, die sich in der Folge im wissenschaftlichen Diskurs über lange Zeit wacker halten sollte und im populären Kulturverständnis bis heute eine Rolle spielt. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte sich die Einsicht durch, dass sich gerade auch (und nicht zuletzt!) in den alpinen Regionen stets grosse kulturelle Wandlungsprozesse vollzogen haben und weiterhin vollziehen. Der

Inhaltsverzeichnis

<i>Alte volkskundliche Filme in neuen Forschungskontexten</i>	137
<i>Mitteilungen/Communications</i>	146
<i>Publikationen / Publications</i>	148
<i>Buchanzeigen/ Annonces de parution</i>	154
<i>Ausstellungen / Expositions</i>	157

¹ Leopold Rütimeyer: Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen. Basel 1924.

einsetzende Massentourismus lieferte die griffigsten Anschauungsbeispiele, aber auch schon die älteren Ausprägungen von touristischer Kultur wie die Kurreisen in die Hotelkästen der Belle Epoque oder die Bildungsreisen der Romantiker zu Land und Leuten gaben Aufschluss über die Dynamik im gesellschaftlichen Gefüge der Berg- und Talgesellschaften. Vor allem die Schriften von Arnold Niederer beschäftigten sich mit dem stetigen Wandel im alpinen Leben und machten ihn so zur unvernachlässigbaren Grösse im ethnografischen Forschen und Schreiben über alpine Kultur.² Neueste Betrachtungen über den alpinen Kulturraum stellen gar das Vorhandensein eines solchen generell in Frage. Eine Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen menschlichen Gesellschaften, die es in den Alpen Europas gibt, scheitert jedenfalls schon an den grössten gemeinsamen Nennern: Denn der alpine Raum ist weder klimatisch, topographisch noch kulturell homogen. Es gibt keine allen Berggesellschaften gemeinsame Bewirtschaftung, keine überall gleiche Nutzungsart, Arbeitsorganisation oder Arbeitstechnik, keine gemeinsame Geschichte und keine übergreifende Brauchlandschaft, und schon gar keine gemeinsame Mentalität. Das einzige Gemeinsame des Alpenraums, so hat der Volkskundler Werner Bellwald³ unlängst festgehalten, bestehe in dessen nachhaltiger Erforschung. In Anbetracht der verbreiteten Rede von «der alpinen Kultur» ein bedenkenswertes Votum, zumal es ja bedeuten würde, dass wir von etwas sprechen, was es gar nicht gibt. Ist der Begriff ein blosses Konstrukt, entstanden an den Schreibtischen von Wissenschaftlern und vielleicht noch Verwaltungsbeamten und Politikern? Hat er vielleicht auch mit der Zeit – mit dem Fortschreiten der Moderne und analog zum Prozess der Konstruktion einer «nationalen Kultur» – gewisse Realitäten erst geschaffen? Wie sinnvoll und brauchbar der Begriff letztlich ist, wird sich noch weisen müssen.

Wie erfragt man den kulturellen Wandel in den Alpen?

Zentral für unser aktuelles Forschungsvorhaben ist die Frage nach dem sozialen, strukturellen und kulturellen Wandel in seinen konkreten Auswirkungen auf die betroffene Bevölkerung in (exemplarisch ausgewählten) Gebieten des Wallis und Graubündens. Das Ziel ist, die verschiedenen Facetten dieses Wandels und seiner kulturellen und sozialen Bedeutung für die Menschen vor Ort aus einer Innen-Perspektive sichtbar zu machen. Erfragt und erforscht werden folglich in erster Linie die Werte, Normen und Einstellungen der jeweiligen Bewohner und Bewohnerinnen, die sich im Umgang mit «ihrer» Lebenswelt im Lauf der einzelnen Biografien entwickelt haben. Mit dieser Fragestellung nehmen wir auf, was Generationen von Volkskndlern und Volkskundlerinnen für die Kulturanalyse im allge-

² Vgl. Arnold Niederer: *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel*. Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991. 2., durchgesehene Aufl. Hg. von Klaus Anderegg und Werner Bätzing. Bern/Stuttgart/Wien 1996.

³ Werner Bellwald: «Kultur aus Natur? Alpen und «alpine Kultur» in wissenschaftlichen Perspektiven und die Instrumentalisierung des «Alpinen» in der Öffentlichkeit», in: Jürgen Dittmar/Stephan Kaltwasser/Klaus Schriewer (Hg.): *Betrachtungen an der Grenze*. Gedenkband für Peter Assion. Marburg 1997, S. 199–237.

meinen eingefordert haben, und was Arnold Niederer für die «Dorfgemeinschaften» des Wallis im speziellen betont hat: nämlich die Erkenntnis, dass (Alltags-)Kultur grundsätzlich wandelbar ist. Denn in der alltäglichen Lebensgestaltung sind Veränderungsprozesse nicht die Ausnahme, sondern die Regel – und es gibt keinen Grund zur Annahme, warum dies in den Alpen nicht auch so sein sollte. Nur gilt es hier zu berücksichtigen, dass die historisch gewachsenen Vorstellungen eines alpenländischen Kulturreliktsgebiets so tief sitzen, dass allzu forsches Rütteln an deren Pfeilern schnell einmal als intellektuelle Arroganz und Besserwisserei daherkommt. Längst haben nämlich die Bewohner der Alpentäler das zuvor von aussen an sie herangetragene (positive) Bild des Alpinen als das traditionell Gute verinnerlicht (von Albrecht Hallers glücklichen Alphirten von 1729 über Johanna Spyris «Heidi» von 1880 bis zur Bündner Werbe-Ikone Peter «It's Cool Man» Steiner der 1990er Jahre). Richard Weiss hat diesbezüglich einst auf die zwar unrealistische, aber willkommen wohltätige Selbstverklärung der eigenen harten Existenz verwiesen.⁴ VolkskundlerInnen neigen – zu Recht – dazu, solche Verklärungen und kulturellen Konstruktionen zu hinterfragen und aufzubrechen. Nur gilt es zu bedenken, dass die Demontage von vermeintlich weit zurückreichenden Traditionslinien oft auch ein unerbetenes Kratzen an bewährten Selbstbildern mit sich bringt. Der konstitutive Part, den bestimmte Versatzstücke der «alpinen Kultur» (Hirtenhemd, Alphörner, die Tugenden der Bescheidenheit, Einfachheit und Gemächlichkeit, etc.) im Kontext einer «nationalen Identität» seit etwa zweihundert Jahren spielen, verstärkt deren symbolhafte Bedeutungsschwere noch zusätzlich. Deshalb kann das ethnografische Erfragen des kulturellen Wandels mitunter auch zu einem heiklen Unterfangen geraten. Zumindest gilt es, die ausgelegten Fallstricke nicht zu übersehen und sich als EthnografIn zu fragen: Wie kann in konkreten Interviewsituationen die Selbstverständlichkeit des kulturellen Wandels thematisiert werden, ohne dass dabei gleich die ganz grossen Schlachten des «Abschieds vom Volksleben»⁵ auf populärem Terrain geschlagen werden müssen? Damit das Ethnografieren in den Alpen nicht in hochnäsige Aufklärungsarbeit abgeleitet, sind also geeignete methodische Zugänge gefragt, die nicht geradewegs in eine Auseinandersetzung zwischen BefragterIn und Befragtem/r über die ideologischen Gehalte des Alpinen führen.

Die alten SGV-Filme – ein methodologischer Glücksfall

Unter diesen Voraussetzungen geraten die älteren Bestände der Filmsammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde ins Blickfeld eines neuen ethnografischen Interesses. Seit den 1940er Jahren sind im Auftrag der SGV zahlreiche filmische Dokumentationen handwerklicher Tätigkeiten entstanden. Die Reihe lief zunächst unter dem Titel «Sterbendes Hand-

⁴ Richard Weiss: «Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart», in: SAVk 58/1962, S. 232–254.

⁵ Utz Jeggle/Klaus Geiger/Gottfried Korff (Red.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970.



Wert der Tradition: Zinnwarenhändler D.B. aus Visp kommentiert den alten Film, der seinen Grossonkel beim Zinngiessen zeigt.

werk», wurde ab 1972 unter der Bezeichnung «Altes Handwerk» weitergeführt, bevor sie dann gegen Ende der 1980er Jahre eine thematische Erweiterung auf das Feld der (spät-)modernen Arbeitswelten⁶ erfuhr. Die Konzeption der Filme war ursprünglich der Idee verpflichtet, traditionelle (respektive als traditionell verstandene) handwerkliche Tätigkeiten, Techniken und Produktionsabläufe festzuhalten, bevor sie unwiederbringlich verschwinden und ganz in Vergessenheit geraten. Aus dem älteren Fundus der Sammlung stammen auch ein gutes Dutzend Filme aus Hinterrhein/Graubünden (1942–1945) und dem Wallis (1956–1970). Für die methodische Umsetzung unserer genannten Forschungsziele erweisen sie sich als Glücksfall. Denn dank den alten Filmen ist es uns möglich, die allgemein nachvollziehbare Denkfigur einer Vorher-Nachher-Konstellation in den Rahmen der ethnografischen Befragungen einzubringen. In den meisten Fällen ging den eigentlichen Interviews deshalb ein gemeinsames Film-Schauen mit den Gewährsleuten voraus. Durch das «forschungstaktische»

⁶ Dies mit einem Film von Hans-Ulrich Schlumpf, der von der Umstellung auf Computersatztechnik in zwei Zeitungsdruckereien handelt, und der bezeichnenderweise den Titel «Umbruch» trägt.

Nebeneinanderstellen von Damals und Heute in anschaulichem Bildstoff ist der thematische Bogen des kulturellen Wandels von Anfang an weit aufgespannt. Erzählungen, Erklärungen und Bedeutungssetzungen zu den einzelnen Veränderungsprozessen erhalten so in den Aussagen der Befragten ihren selbstverständlichen Platz – um dann von unserer Seite her wiederum filmisch festgehalten zu werden. Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Zugangs ist natürlich, dass die befragten Personen in einer bestimmten Beziehung zu den in den Filmen gezeigten Personen, Orten oder Tätigkeiten stehen (sei es als Verwandte, Dorfbekannte, Berufskollegen, o.ä.). Denn nur eine solche innere Verbindung garantiert, dass die interviewten Personen zu den alten Bildern, den neuen Lebenswelten und den dazwischenliegenden Prozessen auch etwas zu sagen haben. Die bisherigen Erfahrungen im Feld zeigen, dass sich der Forschungsplan in der Praxis bewährt. Das alte Filmmaterial erfüllte seine Funktion als *Can Opener* («Sesam-öffne-Dich») und Orientierungspunkt bestens: Die Befragten verstanden und nutzten es sowohl als Anreiz zum lebensgeschichtlichen Erzählen wie auch als eine die Erzählung ständig begleitende Vergleichsgrösse. Das Anschauen des alten Films über den (inzwischen verstorbenen) Lötschentaler Störschuhmacher veranlasste beispielsweise dessen heute 57jährigen Sohn P.K. aus Blatten (Lötschen), über den Stellenwert des damaligen Handwerks zu reflektieren:

Allerdings war die Schuhmacherei beim Vater immer ein Nebengleise, es war nie der Unterhalt unserer Familie, das war eher das kleine Bergbauern [«die chleini bärgpurery»], (...) das war mehr so... für die eigene Familie, die Schuhe zu flicken... und auch einem Kollegen oder einer befreundeten Familie, wo gerade eine Naht aufgegangen war, oder eine Sohle kaputt war, dann das gerade zu flicken... (...)

Ich nehme an, das war sehr wenig, wo er effektiv auf der Wanderschaft war... ich glaube, der Vater war auch nicht der Geschäftsmann... also, er machte eine Arbeit, aber er hat jedenfalls... er durfte nicht verlangen, was er jetzt hätte haben müssen, damit er jetzt hätte damit überleben können. Also, in dieser Sache gleichen wir uns auch sehr gut... also ich täte eine Arbeit machen, aber möglichst ja niemandem sagen, was sie mir jetzt zahlen müssten... und da ist er jetzt eigentlich... das ist Vererbung. (...)

Und der Vater war in diesem Sinne ein bisschen ein Stolz, also das sah man auch an seiner Aufmachung [«in schiner uifmachery»], er hat sich gerne gepflegt und gerne mit Krawatte und Hemd, oder... und ich kann mir vorstellen... also auf die Stör gehen – wenn ich das heute noch mit diesen Wandergesellen vergleiche – ist er sich vorgekommen als Bettler und der Vater war in dem Sinne zu stolz gewesen, um als Bettler umher zu ziehen.

Hatte das berufsbedingte Herumziehen im alten Film eine vornehmlich fröhlich-gesellige Note (zu Beginn des Films wandert der Störschuhmacher über Stock und Stein, um dann von einer Bäuerin in der Wohnstube herzlich aufgenommen zu werden), kommt in der Erzählung von P.K. die Komponente der Stigmatisierung – der Störhandwerker als Bettler – hinzu. Wie aus dem darauf folgenden lebensgeschichtlichen Interview hervorgeht, spielte das Herumziehen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz auch in P.K.s Biografie eine wichtige Rolle. Die Lehre machte er in Zermatt, danach folgten Anstellungen in Thun, Konolfingen, Bern und Susten, bis er schliesslich als Beamter aufs Grundbuchamt in Brig kam, wo er noch heute arbeitet. Seine eigene Wanderschaft erlebte P.K. hingegen kaum als Lebensabschnitt des sozialen Ausschlusses, sondern vielmehr als Erfahrung einer ganzen Generation:



Kontinuität und Wandel: Bergbauerndorf Hinterrhein an der Transitachse.

Ich würde sagen, es war recht typisch für meine Generation, weil das Oberwallis sehr wenig Arbeitsplätze hat, auch sehr wenig Ausbildungsmöglichkeiten hat... in dem Sinne ist das Lötschental sehr stark «bernseitig»... weil wir sind so schnell in Thun wie wir in Brig sind... das ist heute also kein Unterschied mehr... und in dem Sinne ist gerade das Lötschental sehr stark «bernlastig», und für uns war das eigentlich nie ein Problem. Die Jungen sind aus beruflichen Gründen sehr stark... also die ersten Arbeitnehmer, die ich kenne von hier, sind weggezogen... mehrheitlich waren die in Basel, in Zürich, in Bern... also bei der SBB vor allem... es hatte sehr viele, die bei der SBB in Basel arbeiteten, und das waren so die Stellen... und ich würde schon sagen, dass also der ursprüngliche Blattner in den Jahren... irgendwo in den 50ern hat das angefangen... 50er, 60er und 70er Jahre... war eigentlich ein typischer Wanderer, und er ist von hier weggegangen, er kam am Wochenende zurück und half seinen Eltern... weil Landwirtschaft hatten eigentlich alle Familien... den Eltern bei der Landwirtschaft geholfen... Aber während der Woche war er an seinem Arbeitsplatz irgendwo in der Deutschschweiz.

Hinter die sichtbaren Veränderungen schauen: Narrative Rekonstruktion früherer Orte und Landschaften

Im Unterschied zu anderen volkskundlichen Filmen aus den älteren Beständen hat der Kameramann Hermann Dietrich in den Filmen über Hinterrhein nicht nur die mit einem aussterbenden Handwerk beschäftigten Hände festgehalten, sondern die Menschen «in voller Grösse» abgebildet



Berglandwirtschaft und Lebensentwürfe: M.L., Bäuerin, Intensivkrankenschwester, Gemeinderätin und Mutter, beim Bergheuen in Hinterrhein.

und insbesondere auch ihren Lebensraum. Für unser Forschungsprojekt, das einen seiner Schwerpunkte auf der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung von Orts- und Landschaftsveränderungen hat, ist das ein Glücksfall. Wir sehen Schwenks über die Berge bis zuhinterst ins Rheintal, da wo heute Armeepanzer gegen Felswände ballern. Wir sehen, wie sich der hintere Rhein schlängelnd einen Weg durchs flache Talbett sucht, da wo heute ein begradigter Fluss eine Parallele zur Autobahn bildet. Und wir sehen, wie die Ziegen auf dem damaligen Dorfplatz zusammenströmen und stellen fest, dass sich dieses Bild kaum verändert hat. Wir erkennen, welche Häuser unverändert oder umgebaut wurden und welche Familien ihr Heim schon damals gut oder eher schlecht unterhalten haben. Wir erhalten auch Anhaltspunkte, wo wir allenfalls auf verfallene Masshäuser und alte Feuergruben stossen könnten.

Bilder sind hier für die Forschung primär einmal Quelle und Dokumentation, Zeugen einer vergangenen Welt. Gerade bei den sehr alten Filmen der SGV tritt ihr Wert als dokumentarische Quelle besonders hervor. Häufig sind sie nach heutigen Standards technisch unzulänglich und verzichten weitgehend auf die Verwendung typisch filmischer Mittel wie einer nach dra-

maturgischen Kriterien gestalteten Montage und Struktur. Was aber auf Zelluloid festgehalten wurde, ist derart eindrücklich und einzigartig, dass diese Mängel ihren Wert nicht schmälern. Wird ein 50jähriges Dorf- oder Landschaftsbild dem gleichen perspektivischen Blick von heute gegenübergestellt, hat das eine Aussagekraft, wie sie kaum ein schriftlicher Text wird erreichen können.

Das Festhalten eines Zustandes zu einem bestimmten Zeitpunkt, die bildliche Gegenüberstellung damals – heute / alt – neu von Land- und Ortschaften kann uns aber letztlich nur das *Resultat* des Wandels vor Augen führen. Jedoch kann dieses Vorgehen nicht den Wandel in seiner Gewordenheit und in der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen greifbar machen. Hier hilft nur das Gespräch. Andererseits ist es für die meisten Menschen schwierig, über die Wahrnehmung, Bedeutung und Auswirkung von Orts- und Landschaftsveränderungen zu reflektieren, da ihre Umwelt zum selbstverständlichsten Alltag gehört. Hier erweist sich das alte Bildmaterial wiederum als unschätzbare Hilfe im Forschungsprozess.

Die gerade am Dorfrand vorbeiführende Autobahn hat den BewohnerInnen von Hinterrhein einige Vorteile gebracht, insbesondere den ganzjährig garantierten Anschluss nach Chur und ins Tessin. Man kann spekulieren, ob das Dorf nur deshalb überhaupt überlebt hat. Auf dieses Bauwerk angesprochen, äussert sich Kritik nur wegen dem Lärm. Viele fühlen sich überumpelt von der enormen Verkehrsentwicklung in den letzten Jahren. Dass der Bau der Autobahn in den 1960er Jahren einen gewaltigen landschaftsverändernden Einschnitt ins Tal bedeutete und immer noch bedeutet, erwähnt niemand. Aber das Betrachten der alten Bilder, die wie ein «Erinnerungsspeicher» wirken, löst bei einer alten Frau, die heute in Chur wohnt, zusätzliche Bemerkungen aus:

Wenn man so hinkommt ist es schon ganz anders. Und es ist auch nicht mehr so schön wie es gewesen ist. So Anfang 50er Jahre, der Rhein ist durchgeronnen wo er wollte und weiter hinten, bevor der Schiessplatz kam, war es halt auch schöner. Ich habe auch vermietet, und viele Holländer gehabt. Die sagen auch, ja jetzt, jetzt gefällt es uns nicht mehr. Es ist immer das gleiche. Man kann nicht alles haben. Man kann den Rhein eindämmen und dann ist es halt nicht mehr so schön. Man kann zehn «Äreli» eindämmen und dann ist es halt nicht mehr das gleiche und man kann den Schiessplatz haben und dann kann man nur bis dort gehen.

Eine Bewohnerin von Hinterrhein, die in den alten Filmen als junge Frau präsent ist, meint:

Das ist merkwürdig. Als sie den Tunnel gebaut haben, meinte man, jetzt habe man dann mehr Kontakt mit den Südländern. Und dann ist eigentlich gerade das Gegenteil eingetroffen. Früher sind die Jungen rüber [ins Misox] gegangen um die Sprache zu lernen und danach hatten sie oft weiterhin Kontakt mit den Familien, bei denen sie gewohnt haben. Das ist jetzt eigentlich fast ganz verloren gegangen. Jetzt rasen nur noch die Autos vorbei. Das ist ein bisschen schade.

Filme – so eingesetzt – sind ein Mittel, um die Beziehung zur Geschichte und zur historisch geprägten Umwelt (wieder) herzustellen. Sie helfen im Kampf

gegen Vergessen und Verdrängen und können den Menschen dank ihrer emotionalen Kraft die Erinnerung zurückgeben. Die Erzählungen, die sie auszulösen imstande sind, sind wichtige Informationen, um den sozialhistorischen Hintergrund zu erhellen und den Wandel und seine Bedeutung für die Betroffenen herauszuarbeiten. Insbesondere die Kombination dieser Bildfähigkeit mit derjenigen, «objektive» Veränderungen beim Erscheinungsbild einer Landschaft oder eines Ortes (und natürlich auch bei Bräuchen und Arbeitsweisen) sichtbar zu machen, machen alte Filme für die Forschung wertvoll. Wir erhalten so Daten, die kritisch historische Prozesse beleuchten, aber immer den Menschen und seine Bedürfnisse in den Vordergrund stellen. Voraussetzung dafür sind offene Fragestellungen, die Raum für das Erzählen lassen, und eine authentische Wiedergabe.

Und auch in diesem Punkt hat der Film riesige Vorteile: Filmt man seinerseits wieder die Gespräche, erhält man zusätzliche Informationen. Für den Betrachter wirkt die Mimik, die Haltung, die Gestik und die Ausstrahlung des Interviewten als subjektive Stellungnahme zum Gesagten, gibt Anhaltspunkte über Glaubwürdigkeit, innere Konflikte und über Grenzen des Aussprechbaren.⁷ Und das erneute filmische Festhalten von Landschaft, Architektur und gegenwärtigen Arbeitsprozessen kann nicht zuletzt wiederum zur Quelle für nachfolgende Forschungsvorhaben werden.

Marius Risi und Lisa Röösli, NFP 48, Seminar für Volkskunde und Europäische Ethnologie der Universität Basel

⁷ Zu sprechenden Menschen im Film siehe: Hans-Ulrich Schlumpf: «Von sprechenden Menschen und *talking heads*: der Text im Filmtext», in: Edmund Ballhaus/Beate Engelbrecht (Hg.): *Der ethnographische Film. Einführung in die Methoden und Praxis*. Berlin 1995, S. 105–119.